

Umdenken nach der Pandemie

Corona als Trainingslager

Der Theologe und Soziologe Reimer Gronemeyer hofft auf ein Umdenken nach der Pandemie. Er plädiert dafür, sich an den schwachen und alten Menschen in der Gesellschaft zu orientieren und sich von der ständigen Wachstums- und Leistungsgesellschaft zu verabschieden. „Die Schwachen zuerst! – Lektionen aus dem Lockdown“ heißt sein Buch.

Wer sind für Sie die Schwachen?

Reimer Gronemeyer: Das Buch ist im Zusammenhang mit der Coronapandemie entstanden. Dabei gerieten vor allem Menschen ins Blickfeld, die in Heimen, Hospizen und Krankenhäusern untergebracht und von der Umwelt, ihren Angehörigen und Freunden abgeschottet waren. Es gibt Berichte über Menschen, die über eine längere Zeit in ihren Zimmern bleiben mussten, was vor allem bei Menschen mit Demenz dramatisch ist. Von daher fällt zuerst der Blick auf diese Schwachen in diesem Kontext – auf die Pflegebedürftigen, die Menschen mit Demenz, die Menschen, die mit einer Krankheit leben etc.

Welche waren Ihrer Meinung

nach die prägendsten Erfahrungen in dieser Pandemie?

Bis heute ist es die Tatsache, dass Menschen ihre Angehörigen nicht treffen konnten. Ich weiß beispielsweise von einer Frau im Rollstuhl, die vor der Coronapandemie in einem leicht verwirrten Zustand war. Sie bekam jeden Tag Besuch von einer engen Angehörigen. Diese führte sie zu Spaziergängen aus, sorgte dafür, dass sie zu essen und genug zu trinken bekam. Dann kam der Moment, ab dem die beiden nur mehr im Freien über den Zaun hinweg Grüße austauschen konnten. Damit begann für die Frau im Rollstuhl der Weg bergab. Nach ein paar Wochen in dieser völligen Isolation war sie komplett verwirrt, hilflos und körperlich geschwächt. Es handelt sich um keinen Einzelfall. Wenn man

sich vorstellt, dass Menschen gestorben sind, ohne ihre Angehörigen noch einmal sehen zu können, muss man sagen, dass Fehler gemacht worden sind, deren Folgen heute immer noch spürbar sind.

Welche Lehren lassen sich aus dem Lockdown ziehen?

Eine Lehre wäre, dass man von einer Isolation gerade für Menschen mit Demenz Abstand nehmen muss. Es gibt in Deutschland das Gesetz, dass – sollten die Inzidenzzahlen wieder stark ansteigen – Menschen mit Demenz und das Pflegepersonal in Pflegeheimen wieder Maske tragen müssen. Das ist eine Katastrophe für diese Menschen. Wir sind dabei, Fehler zu wiederholen. Wir werden wieder die Schwachen in eine Ecke drängen – natürlich ausge-

hend von dem Wunsch, dass es den Menschen gut gehen soll und dass sie geschützt werden sollen. Derartige Maßnahmen führen aber dazu, dass diese Menschen, die von der Kommunikation mit anderen, den Begegnungen und der Wärme dieser Zuwendungen leben, gerade davon ausgeschlossen sind.

Einerseits will man diese Menschen schützen, andererseits bringt dies weitere Probleme mit sich. Welche Lösung gibt es für dieses Dilemma?

Es gibt keine generelle Lösung, sondern nur solche vor Ort. Wenn ein Mensch im Sterben liegt, ist der Gedanke, ihn vor Corona schützen zu wollen, obsolet und absurd. Es gilt abzuwägen, was beispielsweise einem Menschen mit Demenz gut tut und was wichtig für ihn ist. Im Zweifelsfall ist das Gesicht des anderen, die Möglichkeit der Begegnung und der Zuwendung wichtiger als alles andere.

Sie bezeichnen in Ihrem Buch, Corona als ein Trainingslager. Trainingslager wofür?

Wir leben in einer Krisengesellschaft. Drei große Krisen stehen im Vordergrund: Zum einen ist da der Pflegenotstand, der in Mitteleuropa zur Katastrophe zu werden beginnt, da die Zahl der Pflegebedürftigen wächst und gleichzeitig die Zahl der Pflegekräfte abnimmt. Zum anderen gibt es die Klimakrise. Wir können nicht so tun, als

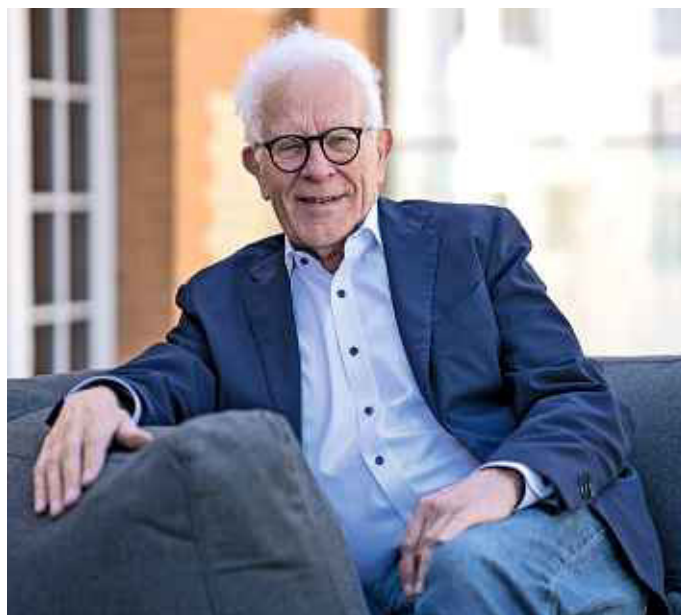


Gerade in Krisenzeiten müssen laut Reimer Gronemeyer die Schwächsten der Gesellschaft in den Blick genommen werden.

Reimer Gronemeyer am 26. Oktober in Bozen

Die Schwachen zuerst!

Reimer Gronemeyer ist ein renommierter Theologe und Soziologe, der sich in seiner Forschung unter anderem mit den Fragen des Alterns in der Gesellschaft befasst. Er war Pfarrer in Hamburg und Professor für Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Theologische Fragen durchziehen seine Publikationen, besonders in seinen Arbeiten zur Hospizbewegung, zum Thema Demenz und zum Altern allgemein. Auf Einladung des „Katholischen Sonntagsblattes“ und des Südtiroler Kulturinstitutes hält Reimer Gronemeyer am **26. Oktober** um 20 Uhr im Bozner Waltherhaus einen Vortrag zum Thema „Die Schwachen zuerst! – Lektionen aus dem Lockdown“. Der Eintritt kostet 8 Euro, für Studenten 5 Euro. Karten sind nur im Vorverkauf beim Südtiroler Kulturinstitut (Tel. 0471 31 38 00) erhältlich.



würden die Folgen dieser Klimakrise an den Schwachen der Gesellschaft vorbeigehen. Die Frage muss sein, ob die Gesellschaften, in denen wir leben, auch in der Krise bereit sind, für die Schwachen alles zu tun, was in ihren Kräften steht. Wenn es enger wird – und das war es in der Coronakrise – stellt sich die Frage, wer zuerst geopfert bzw. zuerst aufgegeben wird. Das ist in der Pandemie in den Triagekonzepten gemündet. Da muss man genau hinschauen, und es dürfen nicht die Schwächsten sein, die zuerst zur Disposition stehen.

Und die dritte Krise?

Das ist natürlich der Krieg in der Ukraine, der uns täglich mehr bedroht. Es besteht die Gefahr, dass die Schwächsten, von denen ich spreche, jene sein könnten, die zuerst leiden. Man hat gesehen, wie viele alte und pflegebedürftige Menschen unter den Flüchtenden waren. Wir müssen alle Kräfte mobilisieren, um die Schwächsten in unserer Gesellschaft zu schützen.

Was haben wir aus der Pandemie gelernt bzw. haben

wir überhaupt etwas daraus gelernt?

Ich bin etwas skeptisch, ob wir das gelernt haben, was wir hätten lernen können. Was wir daraus lernen müssen, ist, dass die Schwächsten immer diejenigen sind, die auch zuerst gefährdet sind. In der Coronakrise waren die Schwächsten nicht nur die ersten, die durch den Virus zuerst gefährdet waren, sondern auch die ersten, die von den sozialen Umständen betroffen waren, die alleine gelassen wurden und diejenigen, denen die getroffenen Schutzmaßnahmen geschadet haben. Wenn jetzt wieder die Infektionszahlen ansteigen, dürfen wir nicht dieselben Fehler wiederholen.

Die Frage nach einer Zukunft nach Corona ist zentral in Ihrem Buch. Welche Wege schlagen Sie vor? Wie sollten wir weitermachen?

Im Hinblick auf den Konflikt, der sich zwischen den Pflegeeinrichtungen und den Angehörigen entwickelt hat, bräuchte es „Friedensgespräche“. Ich weiß aus verschiedenen deutschen Pflegeheimen,

dass nach wie vor eine nachklingende Verstörung auf beiden Seiten herrscht, insbesondere aber auf der Seite der Angehörigen. Wir brauchen Schritte in eine Richtung, die das nicht wiederholt. Wir brauchen Gespräche und nicht in erster Linie Maßnahmen. Wir müssen uns dazu entschließen, diese Schwächsten nicht nur zu behandeln, sondern ihnen ins Gesicht zu schauen, mit ihnen zu sprechen – und das unter Einbeziehung der Angehörigen.

Wir leben in einer leistungsorientierten Konsumgesellschaft. Braucht es nicht auch diesbezüglich eine Umkehr?

Wir können von den Schwachen eine Menge lernen. Menschen mit Demenz können uns in mancherlei Hinsicht Lehrende sein – im Hinblick darauf, dass die Schnelligkeit, die Beschleunigung, der Konsum, die Mobilitätssucht unser Leben nicht bereichern, sondern gefährden. Menschen mit Demenz existieren ohne alles. Man kann auch einmal innehalten und sich fragen, wie man lebt, ob das Leben mit dieser Geschwindigkeit, dem Konsumdruck und insbeson-

dere mit dem Leistungsdruck eigentlich das ist, was man will. Wir leben in Europa in Leistungsgesellschaften. Diese haben in sich die Definition, dass ein Mensch, der nicht mehr leistet, eigentlich nicht dazugehört. Das ist die große Gefährdung für Menschen mit Schwächen. Einerseits belehren uns die Schwachen, wie fürchterlich die Leistungsgesellschaft sein kann, andererseits müssen wir aufpassen, dass wir die Schwächsten nicht zu Opfern der Leistungsgesellschaft werden lassen.

Martina Rainer



Reimer Gronemeyer:
Die Schwachen zuerst! –
Lektionen aus dem Lockdown,
Claudius-Verlag, München
2021, 19,80 Euro